

Wiese, Wind, Schall und Rauch: Stafelalp

Der Städter und die Suche nach dem Besonderen. Warten und Annehmen. Aber was findet der, der sucht?

Rauch steigt in die Nase. Der stammt vom Kamin auf dem Holzschindeldach. Ein kühler Wind weht vom Bergrücken herunter. Der Mann und die Frau auf der Terrasse frösteln. Der Krauskopf raucht eine Marlboro nach der anderen und trinkt dazu Kaffee. Sie trägt eine Regenjacke, starrt in die Ferne und spielt hektisch mit ihren Fingern. Beide sitzen auf einer Holzbank. Kleine Schneeflocken setzen sich auf den Holztisch. Eigentlich ist Sommer und dafür ist es viel zu kalt. Das Geländer ist aus Holz. Der Boden auch. Drinnen klappert Geschirr. Die ungefähr dreissigjährige, kräftige Wirtin Claudia kocht auf dem Feuerherd. Draussen endlich ein Summen. Es ist eine Fliege. Oder doch eine Wespe? Die beiden Gäste sind still. Sie warten mit offenen Augen, Ohren und geblähten Nasenflügeln, als wollten sie etwas entdecken und Besonderes erfahren.

Sie sitzen vor dem Gasthaus Stafelalp wie einst der bekannte Maler Ernst Ludwig Kirchner. Die zwei geniessen den Ausblick: Der ist seit eh und je derselbe. Ein eingerahmtes, ausgebleichtes Poster in der Gaststube erinnert entfernt an die einstige Anwesenheit des Malers im Haus. Claudia ist erst seit einem Monat Wirtin: «Ja, das Haus ist uralte.» Das dunkle Holzhaus steht seit rund 250 Jahren. Das Gasthaus befindet sich bei Davos oberhalb von Frauenkirch und über der Baumgrenze in einem kleinen Weiler. Die Wirtin heizt mit Holz, schaufelt Schnee, kocht für die Gäste und macht die Betten der Gastzimmer. «Anfänglich habe ich die Hüttenarbeiten mit meinem Partner erledigt. Jetzt ist er weg.» Alleine will sie den nächsten Winter nicht Wirtin in der Alphütte sein. Deshalb suchen die Hüttenbesitzer nach einer Nachfolgerin im Herbst. «Ich eigne mich nicht für das Einsiedlerleben wie meine Vorgängerin», meint Claudia dazu.

«Stell dir vor, wir wären zwei alte Alpsennen und würden täglich stumm und still vor der Hütte sitzen», sagt die Regenjackenfrau. Der Mann betrachtet lange eine Wolke und entgegnet dann: «Das könnte ich nicht. Ich brauche die Abwechslung.» Für zwei Städter schwer auszudenken. Die Schweizerfahne bewegt sich unmerklich im Wind. Wo ist die Zeit? Eigentlich ist sie da. Aber es bewegt und regt sich kaum etwas. Hinter dem Fensterchen mit den rot-weiss karierten Vorhängen hat sich etwas bewegt. Oder war da nichts? Die Blumen sind gelb, weiss, blau. Butter- und Kleeblumen, Gänseblümchen, Löwenzahn. Das kennen sie. Wissen sie nicht mehr von der Schweizer Flora? Kuhglocken bimmeln im Hintergrund. Der Krauskopf und die Frau mit der Regenjacke lehnen sich an die Hauswand. Ihre Blicke haben das Suchende aufgegeben. Langweilen sie sich?

Drei weitere Wanderer sitzen im dunklen und höhlenartigen Innern des Gasthauses. Sie gehören mit den beiden draussen zu einer fünfköpfigen Wandergruppe. Alles Städter. Einer klebt an seinem I-Phone. Zwei weitere begutachten jede Einzelheit des Gasthauses. Der Mann mit dem krausen Haar und die Regenjackenfrau sitzen noch immer draussen. Eine Kuhglocke bimmelt lauter als vorher. Tatsächlich erscheint ein Kopf am Berghang oberhalb. Die Kuh frisst genüsslich das Gras. Geradezu zärtlich. Die Kühe bewegen sich frei, wohin es ihnen passt. Nervosität oder eine erwartungsvolle Haltung zeigen die Frau und der Mann nicht mehr. Vielmehr sitzen sie nun ruhig und gelassen da. Es ist hier, wie es ist. Auf ein Abenteuer warten Besucher hier vergeblich. Die Frau zeigt auf einen Berg Richtung Filisur. «Hey, schau mal. Wie ein Scheinwerfer beleuchtet die Sonne die sternförmigen Schneefelder», freut sie sich. Er wirft einen langen Blick in dieselbe Richtung. Wie Nasen ragen das Rinerhorn und die anderen Berge auf der gegenüberliegenden Seite

ins Tal mit dem Landwasser. Die Nasen schimmern bläulich. Auf dem Holztisch auf der Terrasse steht ein Glas aus der Küche. Drinnen stecken rosa Wildblumen. Alles ist so frisch und rein.

Die fünf Wanderer haben eine Röstli bestellt. Für eine Röstli braucht die Wirtin eine halbe Stunde. «Eigentlich mag ich es, wenn es schnell geht. Ich sage den Gästen, dass es mit dem Holzofen länger dauert. Aber das stört die nicht! Das hat mich erstaunt. Wer hier hochkommt, hat Zeit.» Zeit ist hier etwas anderes. Vergangenheit und heute sind eins. Eine Sekunde oder Stunde, wo liegt der Unterschied? «Jetzt geht's los!», ruft jemand aus dem Haus. Die Frau und der Mann stehen auf. Die Bewegungen sind langsam, als würden sie lieber draussen bleiben. Aber drinnen brennt das Holz im Kachelofen und es ist angenehm warm. Die fünf Wanderer setzen sich an einen Tisch. Claudia bringt die Röstli-Teller. Die Röstli mit Speck und Spiegelei hat braune Kruste, ist gut durch. Etwas Salz und Pfeffer. Genau richtig. Merkwürdig. Die fünf Städter sprechen über Fischerei, Jagd und Kühe. Als suchten sie auch über die Sprache einen Weg zum einfachen Leben, das sie hier zu sehen hoffen. Da geht die Tür auf und zwei fremde Wanderer aus Konstanz rufen hallo. Oh Schreck. Es wird laut. Alle Idylle ist wie wegblasen. Sie schwatzen, essen, zahlen, verabschieden sich und gehen. «Eigentlich ist jetzt etwas geschehen. Das haben wir doch gesucht», meint die Frau. Der Blick zurück auf die Stafelalp-Hütte verrät: Das Haus bietet Stille, aber nicht nur. Alpsennen wohnen dort nicht. Ein einziger Einsiedler im Weiler. Claudia hat eine Zweitwohnung im Tal und sie will raus. Gäste kommen und gehen. Immerhin, die Natur beruhigt, entschleunigt, bereinigt die gestressten Köpfe. Die fünf Wanderer sehen wieder zufrieden aus. Sie sprechen über wichtige Lebensthemen wie Beziehung und erfreuen sich an den Kühen am Wegrand. Arbeit ist kein Thema mehr. Die fünf wirken entspannt.